

des Ortsbauern (früher und heute) schonungslos, aber nie verletzend bloßstellt, daß er mit jedem kritischen Satz, den er zu Papier bringt, auch die Hand zur Versöhnung ausstreckt. "Mein Dorf ist ein sterbendes Dorf" – diese Kapitelüberschrift sagt nichts Unerwartetes über das Dorf, eher schon etwas Kennzeichnendes über Haags Engagement für seinen Heimatort, den er bewußt "mein Dorf" nennt, weil es ein sterbendes Dorf ist.

Aber verfallen wir nicht ins Schwärmen: Auch viel Informatives, im guten Sinn des Wortes "Volks-tümliches", können wir Haags Exkursen, seinen Herbst- und Landschaftsbildern entnehmen, und da Haag Dichter ist, liest sich bei ihm auch die kurze Ortsgeschichte spannend. Mehr jedoch als Kriegswirren, Hoheitsstreitigkeiten, Mordfälle und Eigentumsdelikte interessieren ihn jedoch die heiteren Anekdoten, die in einem Dorf von der Größe Wildentierbachs auch heute noch tradiert werden. Und mit solchen Anekdoten beschließt Haag den Band "Und manchmal krächte der Wetterhahn".

"Liegt ein Dorf in Hohenlohe" bietet Texte, die als Sendungen des Bayerischen Rundfunks, Studio Franken, ausgestrahlt wurden. Im Wechsel mit Prosastrücken entdecken wir heimatinspierte Gedichte von herber Schönheit. Zwei Strophen daraus charakterisieren Haags Art, poetische Heimatkunde zu betreiben:

Kühler der Wind nun
im wachsenden Schweigen
der großen Einsamkeit
im Krähenlicht über den Feldern.

Jetzt geh zu den Steinen
und sprich leise mit ihnen
über künftige Zeiten,
oder steige hinab zum Wasser,
um es zu befragen
über Herkunft und Weg. (S. 57)

In einer Zeit, in der es wieder möglich ist, daß nationalsozialistisch-völkische Denkungsart in Ortschroniken ungeniert publiziert und mit Steuermitteln subventioniert wird, siehe Allershausen (man vgl. dazu kritisch Wolfgang Pledt: in *Schönere Heimat* 1992/Heft 3, S. 192–194), hält Haag mit seinen Dorf-Büchern weniger spektakulär die Position der wahren Demokraten dagegen, die sich nicht mundtot machen lassen. Daß er es damit in seiner engeren Heimat nicht leicht hat, beweist erschreckend ein Ereignis, worüber die baden-württembergischen Medien in diesem Sommer berichteten: Die von Haag in einem Text wegen der exzessiven Anwendung von Chemikalien jetzt auch auf den Wiesenflächen kritisierten Bauern

wurden eines nachts die gesammelten Friedhofs-abfälle auf das Grab seiner Frau, die er wenige Monate zuvor nach langem Leiden verloren hatte.
Eberhard Wagner

Reichsstadtmuseum Rothenburg o.T.: **Wilhelm Schacht 1872–1951 im Reichsstadtmuseum**, 1992, Verlag des Vereins Alt-Rothenburg e.V. Schriftenreihe des Reichsstadtmuseums Nr. 2.

Bei dieser Veröffentlichung handelt es sich um den "Begleittext" zur Ausstellung von Ölgemälden und Aquarellen des "Rothenburger" Wilhelm Schacht. Der Maler war kein gebürtiger Landsmann, in Dölitz bei Leipzig kam er 1872 zur Welt und übersiedelte erst 1912 mit seiner Frau und drei Kindern nach Rothenburg, wo er sehr fleißig arbeitete und vor allem eben diese Stadt quasi zum "Hauptgegenstand" seiner Bilder machte. Damit wurde er u.a. auch zu einem "Chronisten" des Stadtbildes. Mag Rothenburg noch so sehr tun, als ob es noch den Hauch der alten Zeit habe, es stimmt nicht: das Flair der Vergangenheit hält sich nicht, kann nur noch "erträumt" werden. Festgehalten ist es auf Schachts Gemälden, in seinen Zeichnungen. Wie zahlreiche Maler dieses Zeitraums hatte auch er die subtile Arbeit mit Pinsel und Farbe sein Leben lang nicht verlassen und damit manches Kabinettstück feinsten Detailbearbeitung geliefert. Stimmungen in Töne von akkuratester Momentanität eingefangen und lebensnah festgehalten. Die Wärme seiner Farben ist die Wärme seines Einfühlens und Bewältigens der nicht leichten Arbeit. Bei vielen dieser Arbeiten weiß man von der Genauigkeit der fotografischen Vorlagen, der Umgestaltung auf der Leinwand, der Ausrichtung auf den künftigen Betrachter. Es war ein Glücksfall, daß das Museum seinen nur sehr geringen ursprünglichen Bestand an Arbeiten Schachts sehr erweitern konnte, so daß sich – denn schließlich war seine Motivbreite nicht allzu differenziert – ein fundierter Einblick in das Werk Schachts ergibt. Der "Katalog" von Helmut Möhring stellt die Ölbilder, Aquarelle, Zeichnungen, Lithographien vor, während Friedrich Keith "Werk und Leben" Schachts darstellt. Die Bebilderung ist sehr umfangreich, wenn auch – und Kostengründe sind ganz sicher der Anlaß – hauptsächlich schwarzweiß. 8 Farbtafeln geben jedoch einen Blick in Schachts Farbvorstellungen. Das Reichsstadtmuseum in Rothenburg ist im April bis Oktober von 10–17 Uhr und November bis März von 13–16 Uhr geöffnet. Man darf das Museum zum Erwerb der Gemälde beglückwünschen. Die Leitung des Museums ist auf einem guten Weg.
M. Schl.

Herrn
 Dr. Gottfried Mälzer
 Am Hölzlein 28
 8700 Würzburg

Walter Hampele: **Gwagses Houlz**. Gedichte in Hohenlohisch-Fränkischer Mundart. Gera-bronn: Druck- und Verlagshaus, 1992. 96 Seiten, 16,80 DM.

Der sechste Mundartgedichtband des pensionierten Oberstudiendirektors aus Schwäbisch Hall, der längst zu den bedeutendsten modernen Mundartautoren und -förderern des Hohenloher Frankens zählt. Hampele gehört zu den Meistern des kurzen pointierten Gedichts, vor allem dann, wenn er ausgehend von volkstümlichen Redensarten, die er abhört, ergänzt und entlarvt, neuen hintersinnigen Sentenzen zum Leben verhilft.

Wie schon in den früheren Mundartbänden Hampeles bestechen auch wiederum seine knappen fast lakonischen, aber immer das wesentliche treffenden Naturgedichte, bei denen er einen eigenen Ton gefunden hat. Ebenso pointiert seine knappen Aussagen zur Umweltproblematik und modischen Zeiterscheinungen. Sein Gedicht über den "schwä-wisierden Hohaloher Landwei" erinnert uns Main-franken doch stark an die in diesen Tagen in den Medien verbreiteten Marketing-Idee, fränkischen

Tafelwein als "Bayerischen Landwein" zu be-zeichnen, ein Zeichen, wie oft die Wirklichkeit die in den zeitgenössischen Mundartgedichten geübte Satire einholt.

Die Zerstörung dörflicher Strukturen durch den "Fortschritt" betrachtet er in längeren Texten mit Skepsis und Trauer zugleich, etwa im ruhig und schwermütigem daherkommenden Gedicht "Hohaloher Bauradorf". Erinnerungen an den großen Bruder an den "Bauraschreiner" (gwagsenes Houlz) weisen in die Vergangenheit.

Mit seinem Gedicht "Ebbes luschdigs" distanziert sich Hampele von den traditionell geprägten Erwartungen vieler Mundartfreunde an den Mundartdichter und stellt ein wichtiges programmatisches Gedicht über die Aufgaben zeitgenössischer Mundartliteratur vor. ("Wia kou e d Laid zum Lacha bringa / wemmers s lacha vergähd / ver Dummheid un Boesed / alliiwerool in dr Weld?"). Sein Gedicht "Judagschichdlich" hat leider wieder bedrückende Aktualität erlangt und sollte in einem noch zu schreibenden Lesebuch der Mundartdichtung nicht fehlen.

Klaus Gasseleder